

Das „Stadtzürcher Transitionsmodell“: Ein modulares Modell für die Gestaltung des Übergangs von der Familie in Institutionen der Frühpädagogik.

von Sarah Siegrist und Franziska Widmer

1 Einleitung

Beim Eintritt eines Kindes in eine Kindertagesstätte beginnt für das Kind und seine Familie ein neuer Lebensabschnitt. Die Gestaltung dieses Übergangs stellt einen Schlüsselprozess frühpädagogischer Institutionen dar: Eine gelungene *Eingewöhnung*, so der Fachbegriff, beeinflusst das Wohlbefinden des Kindes sowie die weitere Zusammenarbeit mit den Eltern massgeblich. Die Eingewöhnung von Kindern in eine Kindertagesstätte bildet einen festen Bestandteil pädagogischer Konzeptionen und wird als wichtiges Qualitätsmerkmal betrachtet (Wustmann Seiler & Simoni, 2016; Tietze & Viernickel, 2016). Die Grundlage für den Prozess bildet in der Regel entweder das Berliner oder das Münchner Eingewöhnungsmodell. Beide Modelle entstanden in den letzten 20 Jahren in Deutschland und basieren auf empirischen Studien (Beller, 2002; Laewen, Andres & Hédervári, 2006).

Die strukturellen Bedingungen der Kinderbetreuung unterscheiden sich zwischen der Schweiz und Deutschland. In der Schweiz besuchen oft sehr junge Kinder, ab ihrem dritten Lebensmonat, eine Kindertagesstätte (nachfolgend KITA) – häufig in Teilzeit, an jeweils zwei ganzen Tagen pro Woche.

Die KITAs des Geschäftsbereichs Kinderbetreuung der Stadt Zürich¹ arbeiteten bisher meistens mit dem Berliner Modell, übernahmen jedoch auch Elemente des Münchner Modells. Um den Prozess der Eingewöhnung für die genannten Schweizer Bedingungen passender zu gestalten, entwickelte eine zum Geschäftsbereich gehörende KITA 2014 ein eigenes Pilot-Modell.² Im Herbst 2014 wurde dieses als Pilotprojekt durchgeführt und durch die *Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW*³ begleitet und evaluiert. Nach der Auswertung des Pilotprojekts wurde das Modell in den Kindertagesstätten der Stadt Zürich weiterentwickelt und liegt nun als *Stadtzürcher Transitionsmodell für KITAs* vor.⁴ Weil das Modell in der Praxis kontinuierlich weiterentwickelt wurde, lassen sich nicht alle Entwicklungen auf die Forschungsergebnisse zurückführen.

In diesem Artikel werden zuerst bindungstheoretische Grundlagen und Überlegungen aus der Transitionsforschung mit ihren Implikationen für die Gestaltung von Übergangsprozessen vorgestellt. Anschliessend werden wichtige Ergebnisse der Begleitforschung des Pilotprojekts, die darauf basierende Weiterentwicklung im

¹ www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/kinderbetreuung/kitas

² Projektleitung: Sarah Siegrist, Pädagogische Beratung, Stadt Zürich, Verbund Pilot-KITA.

³ Projektleitung: Franziska Widmer, Institut Kindheit, Jugend, Familie, ZHAW.

⁴ Zu Beginn nannten die Projektverantwortlichen das neue Modell *Zürcher Eingewöhnungsmodell*. Wegen der Verwechslungsgefahr mit dem in Fachkreisen bekannten *Zürcher Modell zur Gestaltung von Übergangssituationen* von Anna von Ditfurth wurde später der Name *Stadtzürcher Transitionsmodell* gewählt.

Geschäftsbereich Kinderbetreuung und die aktuelle Struktur des Stadtzürcher Transitionsmodells für KITAs vorgestellt. Auch wird die Frage diskutiert, welcher Optimierungsmassnahmen der Eingewöhnungsprozesses bedarf.

Anschliessend folgen erste Überlegungen zur Weiterentwicklung des Transitionsmodells für die Gestaltung eines weiteren Übergangs, demjenigen aus der Familie in den Kindergarten oder aus der KITA in den Kindergarten: In der 2012 lancierten *Strategie Frühe Förderung* der Bildungsdirektion des Kantons Zürich formulieren die Verantwortlichen das Ziel einer verbesserten Gestaltung von Übergängen in Kindergarten und Schule:

„Die am Übergang beteiligten Personen und Institutionen erhalten als Anregung für die eigene Praxisgestaltung eine Bestandesaufnahme bewährter Abläufe im Zusammenhang mit dem Übergang. Die Beispiele aus der Praxis werden ergänzt mit Empfehlungen, wie der Übergang gut gestaltet werden kann“ (Bildungsdirektion Kanton Zürich, 2012, S. 21).

Die Autorinnen stellten sich die Frage, wie die Erfahrungen der Übergangsgestaltung von Familien in die Kita auch für den Übergang in den Kindergarten oder die schulergänzende Betreuung nutzbar gemacht werden könnte. Daher haben sie einen ersten, noch nicht in der Praxis angewandten Entwurf des *Stadtzürcher Transitionsmodell für Kindergarten und schulergänzende Betreuung* vorgelegt, der im Rahmen einer Tagung der Bildungsdirektion des Kantons Zürich im Juni 2016 mit Fachpersonen diskutiert wurde.

Ziel dieses Artikels ist es, einerseits diese neu entwickelten Formen der Übergangsgestaltung vorzustellen und zu diskutieren und andererseits den Forschungsbedarf für die weitere Differenzierung beider Modelle zu begründen.

2 Grundlagen

2.1 Bindungstheorie und theoriebasiertes Verständnis von Transitionen

Die Bindungstheorie, basierend auf den Arbeiten von John Bowlby und Mary Ainsworth ist bekanntlich eine der wichtigsten Theorien zur Erklärung sozio-emotionaler Entwicklung im frühen Kindesalter (Hédervári-Heller, 2012). Ihr zufolge dient das Bindungsverhaltenssystem der Sicherstellung des Überlebens und der psychischen Gesundheit des Kindes. Mit den klassischen Versuchen *der fremden Situation* teilten Ainsworth und Mitarbeitende 1978 die Bindungsqualität von Kindern in unterschiedliche Formen von Bindungssicherheit ein. Bei einer sicheren Bindung steht die Bezugsperson als *sichere Basis* zur Verfügung und hilft dem Kind bei der Regulation seiner Affekte (Hédervári-Heller, 2012).

Die Bindungsbeziehung entwickelt sich nach Bowlby (1975) wie folgt: Von der Geburt bis zum zweiten, dritten Lebensmonat unterscheidet das Kind nicht zwischen verschiedenen Pflegepersonen, es zeigt Verhaltensweisen wie Weinen oder das soziale Lächeln beliebigen Personen gegenüber. Zwischen dem dritten bis sechsten Monat beginnt der Säugling, das Verhalten auf bestimmte Beziehungen auszurichten, ist aber noch leicht von Fremden zu trösten. Mit halbjährig bis zum dritten Altersjahr verhält sich das Kind bestimmten Bezugspersonen gegenüber aktiv, es begrüsst sie und folgt ihnen, wenn sie den Raum verlassen. Ab dem vierten Lebensjahr ist das Kind in der Lage, Pläne und Ziele seiner Bezugspersonen einzubeziehen, zwischen den Beziehungspartnern entsteht eine komplexere Beziehung. Diese Phasen können unterschiedlich lange dauern (Bowlby, 1975). Beeinflusst wird die Bindungsqualität durch *feinfühliges Verhalten* von Bezugspersonen.

Feinfühligkeit bedeutet: 1) Die Signale des Kindes wahrnehmen, 2) die Signale des Kindes richtig interpretieren, 3) entwicklungs- und situationsangemessen darauf zu reagieren und 4) prompt zu reagieren (Ainsworth, 1977, zitiert nach Hédervári-Heller, 2012).

Der Übergang in eine familienergänzende Betreuung mit unbekanntem Personen löst, folgt man der Bindungstheorie, Stress und Verunsicherung aus. Damit Kinder sich in einer neuen Umgebung wohl fühlen, brauchen sie eine langsame und vorsichtige Gestaltung des Übergangs, bis sie bereit sind, die neue Bezugsperson als *sichere Basis* für die Regulation ihrer Gefühle zu akzeptieren. Lässt sich ein Kind von einem Erzieher bzw. einer Erzieherin trösten, ist dies ein Hinweis darauf, dass eine sichere Basis besteht. Auch das gezeigte Explorationsverhalten gibt Hinweise darauf, ob sich die Kinder sicher fühlen: Nur von einer sicheren Basis aus explorieren und spielen Kinder entspannt (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978, zitiert nach Hédervári-Heller, 2012).

Theorien zu Transitionsprozessen erweitern diese Perspektive. Niesel und Griebel (2015) ziehen bei ihrer Betrachtung biografischer Übergänge soziologische und psychologische Theorien mit ein und beziehen diese auf die Gestaltung von Übergängen im pädagogischen Kontext. Das Autorenteam definiert Transitionen folgendermassen: „Transitionen sind Lebensereignisse, die Bewältigung von Diskontinuitäten auf mehreren Ebenen erfordern, Prozesse beschleunigen, intensiviertes Lernen anregen und als bedeutsame biographische Erfahrungen von Wandel in der Identitätsentwicklung wahrgenommen werden“ (Griebel & Niesel, 2013). Übergänge stellen für alle Beteiligten – also im Fall des Eintritts in eine familienergänzende Betreuung auch für die Eltern – eine Herausforderung dar. Kinder und Eltern fühlen sich verunsichert, weil Anpassungen auf der individuellen, interaktionellen und kontextuellen Ebene gefordert sind (Griebel & Niesel, 2004). und Niesel Griebel folgern aus dem ökopyschologischen Ansatz von Bronfenbrenner, dass die Kompatibilität der verschiedenen Systeme, welche das Kind umgeben, für dessen Entwicklung von hoher Bedeutung sind (2015). Je präziser diese Systeme aufeinander abgestimmt sind, desto besser für das Kind. Daraus folgt für die Gestaltung von Übergängen, dass auch die Eltern aktiv in den Prozess einbezogen werden müssen. Erzieherinnen und Erzieher haben die Aufgabe, den Prozess der Neuorientierung einer Familie zu unterstützen und zu moderieren – in ihrer Rolle als Fachpersonen und auch, weil sie als an der Transition Beteiligte am wenigsten von der Verunsicherung betroffen sind. Eine gelingende Erziehungspartnerschaft zwischen Kindertagesstätten und Familien beginnt mit einem sorgfältig moderierten Start der Einrichtung. Dafür muss von Seiten der Institution Zeit und Fachwissen zur Verfügung stehen, um Kinder und Eltern so zu begleiten, dass ein Vertrauensaufbau mit den Fachpersonen möglich ist. Oder wie Winner sagt: „Die Eingewöhnung ist der Beginn einer echten Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ (2015). Aus dieser Perspektive gerät die ganze Familie in den Blick.

Doch auch die Beziehungen der Kinder untereinander tragen zu einer gelungenen Transition bei, schon bei Zweijährigen zeigt sich die hohe Relevanz der Einbindung in die Peer-Group für das Wohlergehen der Kinder (Niesel & Griebel, 2015). Ein gut bewältigter Übergang stärkt das Kind und die ganze Familie. Er erleichtert die Bewältigung späterer Transitionen, während ein problematischer Prozess die zukünftige Übergangsbewältigung negativ beeinflussen kann (Niesel & Griebel, 2015). Die Transitionsforschung stellt die Zusammenarbeit aller Beteiligten ins Zentrum ihrer Überlegungen.

2.2 Das Berliner – und Münchner Eingewöhnungsmodell

Das *Berliner Modell* wurde in den 1980-Jahren durch Laewen, Andres und Hédervári-Heller entwickelt und erfährt, wie oben erwähnt, breite Anerkennung. Das Modell basiert auf bindungstheoretischen Überlegungen, auf Forschungsergebnissen des Autorenteam sowie auf Vorschlägen erfahrener Erzieherinnen und Erzieher (Laewen, Andres & Hédervári-Heller 2013). An der Eingewöhnung beteiligt werden das Kind, ein Elternteil und die Erzieherin oder der Erzieher. Während der Übergangszeit besucht das Kind mit einem Elternteil die KITA an fünf Tagen pro Woche. Der ganze Prozess dauert zwei bis vier Wochen.

Nach der Information der Eltern über ihre Beteiligung folgt eine dreitägige Grundphase, das Kind besucht in Begleitung eines Elternteils die KITA. Am vierten Tag findet ein erster Trennungsversuch statt, die Erziehenden beobachten die Reaktionen von Kind und Elternteil, welche die Dauer der Eingewöhnung mitbestimmen. Bei vermeidendem Verhalten des Kindes, also wenn das Kind die Nähe von Mutter oder Vater wenig sucht, verkürzen die Fachpersonen die Eingewöhnung auf sechs Tage in Begleitung der Bezugsperson.⁵ In der Stabilisierungsphase wird der Zeitraum, in dem das Kind alleine in der KITA bleibt, immer mehr ausgedehnt, bis das Kind am Ende während der vollen Betreuungszeit allein in der KITA bleibt, die Eltern aber noch erreichbar sind. Die Eingewöhnung ist beendet, wenn das Kind Kontakt mit den anderen Kindern und Fachpersonen aufnimmt, sich von einer Bezugsperson trösten lässt, sich sicher fühlt, spielt und exploriert.

Das *Münchner Modell* (Winner & Erndt-Doll, 2013) basiert auf den Ergebnissen eines wissenschaftlichen Projekts unter der Leitung von Beller in Berlin und wurde im Anschluss von Winner und Erndt-Doll in München weiterentwickelt. Auch dieses Modell erfährt hohe Anerkennung. Es basiert vor allem auf der Transitionsforschung und der Reggiopädagogik. Die drei- bis vierwöchige Eingewöhnungszeit unterteilt sich in die Phasen Vorbereitung, Kennenlernen, Sicherheit, Vertrauen, Auswertung und Reflexion (ebd.). Das Modell wurde nicht als starre Anleitung konzipiert, sondern als Vorschlag und Inspiration für die Entwicklung individueller Handlungskonzepte (Winner, 2015). Zur Vorbereitung finden Gespräche mit den Eltern statt, dann folgt eine Schnupperwoche (manchmal auch länger als eine Woche), in welcher ein Elternteil mit dem Kind die KITA während mehrerer Stunden täglich besucht. In der zweiten Woche besucht das Kind weiterhin in Begleitung eines Elternteils die KITA, die Erzieherin oder der Erzieher übernimmt jedoch kleine Aufgaben und unterstützt das Kind beim Essen, beim zu Bett bringen und bei Erkundungen. Die anwesenden Kinder der Kindergruppe werden aktiv in die Eingewöhnung miteinbezogen. Gespräche bereiten die erste Trennung von den Eltern vor, diese erfolgt erst, wenn das Kind sich sicher fühlt, also sich nach der Verabschiedung wieder beruhigen kann und Kontakt mit anderen Kindern aufnimmt. Wenn der erste Versuch gelingt und sich das Kind schnell beruhigen lässt, wird die Trennungszeit sukzessive ausgedehnt, die Eltern bleiben jedoch erreichbar. Während der ganzen Zeit finden Elterngespräche statt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Berliner Modell die Eingewöhnungszeit bei Kindern mit unsicherer Bindung verkürzt und das Gefühl der Sicherheit des Kindes ins Zentrum stellt (Laewen et al, 2013). Das Münchner Modell bezieht die Kindergruppe aktiv in die Eingewöhnung mit ein, die Elternzusammenarbeit wird stärker

⁵ Die Gründe für die Verkürzung bei Hinweisen auf unsichere Bindungsbeziehung bleiben unklar. Laewen und Kolleginnen führen aus, dass diese Kinder weniger Probleme hätten mit einer kurzen Eingewöhnungszeit (Laewen et.al., 2013)

betont und das konkrete Handlungskonzept erlaubt flexiblere Anpassungen an die Situation von Kind, Eltern und KITA.

In der Wiener Krippenstudie⁶ (Fürstaller, Funder & Datler, 2012) konnte gezeigt werden, wie unterschiedlich Eingewöhnungsprozesse verlaufen. Aus ihren Ergebnissen lässt sich schliessen, dass ein Eingewöhnungsmodell flexibel und individuell anpassbar sein sollte, um bestmöglich auf die Bedürfnisse des Kindes und seiner Familie einzugehen. Die Eingewöhnung soll Stress für Kinder und Eltern möglichst reduzieren, um einen guten Start in der KITA zu ermöglichen. Der frühe Eintritt in eine KITA bedeutet zusätzlich, dass Eltern, welche sich, vor allem beim ersten Kind, gerade erst mit ihrer neuen Elternrolle zurechtfinden, einen weiteren Übergang – das Loslassen des Kindes in die KITA – zu bewältigen haben.

Diese bestehenden Vorschläge und Ergebnisse bilden die Basis der Entwicklung des Stadtzürcher Transitionsmodell.

3 Das Stadtzürcher Transitionsmodell für Eingewöhnung in der KITA: das Pilot-Modell

3.1 Ausgangslage

Den Anstoss für die Entwicklung des „Stadtzürcher Transitionsmodells“ gab ein Projekt des Sozialdepartementes der Stadt Zürich zur quantitativen und qualitativen Weiterentwicklung von Betreuungsplätzen für Säuglinge im Jahr 2013. Eine der vom Geschäftsbereich Kinderbetreuung der Stadt Zürich geführten Kindertagesstätten stellte sich zur Verfügung, in einem Teilprojekt ihr Eingewöhnungsmodell weiterzuentwickeln. Unsicherheit betreffend den auf dem Berliner Modell basierenden Prozessen entstand vor allem in zweifacher Hinsicht: Da das Berliner Eingewöhnungsmodell ursprünglich für Kinder vom 1-3 Lebensjahr entwickelt wurde, fehlt die Anpassung an Schweizer Verhältnisse. Hierzulande findet die Eingewöhnung oft bereits im Alter von vier Monaten⁷ statt. Auch die theoretischen Grundlagen können nicht übertragen werden, da beim Berliner Modell für die Länge der Eingewöhnung das Bindungsverhalten als Referenzgrösse dient. Säuglinge unter 10 Monaten zeigen jedoch noch keine klar unterscheidbaren Formen von Bildungssicherheit, Kindern in der Wiederannäherungsphase⁸ zwischen 18 und 24 Monaten verhalten sich widersprüchlich (von Dittfurth, 2009). Weil auch das Münchner Modell auf die Eingewöhnung älterer Kinder ausgerichtet ist, bieten beide Modelle für so kleine Kinder wenig Handlungsorientierung. Zusätzlich erhält die Zusammenarbeit mit Eltern und der damit verbundene Vertrauensaufbau bei so kleinen Kindern zentrale Bedeutung, weil die Eltern ihre Kinder bereits sehr früh einer Tagesbetreuung anvertrauen müssen.

⁶ In der Wiener Kinderkrippenstudie wurde untersucht, wie Kinder den Übergang von der Familie in die Kindertagesstätte erleben und welche Faktoren dazu beitragen, dass diese Belastung von den Kindern so gut wie möglich bewältigt werden kann (Fürstaller et al. 2012).

⁷ www.ahv-iv.ch : Erwerbstätige Frauen haben Anspruch auf 14 Wochen Mutterschaftsurlaub.

⁸ Der Begriff *Wiederannäherungsphase* stammt aus der psychoanalytischen Theorie von Mahler, sie versteht darunter die Zeit zwischen dem 18. und dem 24. Lebensmonat eines Kindes. Das Kind begreife sich in dieser Zeit als von der Mutter getrenntes Wesen und befindet sich in Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit (weiterführend Dornes, 1996).

In der Schweiz werden sehr viele Kinder zudem nicht täglich, sogenannt „Vollzeit“ also an fünf Tagen pro Woche, sondern Teilzeit, häufig an zwei oder drei Tagen⁹, in einer KITA betreut. So wird ein KITA-Platz, welcher an fünf Tagen die Woche besetzt werden kann, im Extremfall durch 2.5 Kinder belegt. Das führt dazu, dass das Fachpersonal sehr viele Eingewöhnungen zu bewältigen hat, mit vielen verschiedenen Kindern und Eltern arbeitet und im Lauf der Woche unterschiedliche Gruppenzusammensetzungen erlebt. Beide bislang zur Verfügung stehenden Eingewöhnungsmodelle basieren aber auf stabilen Gruppenkonstellationen. Aus diesen Gründen entstand das Bedürfnis, ein Modell zur Verfügung zu haben, welches dem Alter der Kinder, der Situation der Eltern und den Teilzeitbelegungen Rechnung trägt.

3.2 Das Modell des Pilotprojekts

Im neuen Modell sollte der Prozess der eigentlichen Eingewöhnung für die KITA zeitlich konzentrierter und dafür mit einer Vorbereitungsphase stattfinden. Ziele waren den Aufbau der Beziehungssicherheit der Kinder zu ermöglichen, die Erziehenden und Kindergruppen zu entlasten und den Eltern die Gelegenheit zu geben, Vertrauen in die KITA zu fassen. Dazu wurden im Stadtzürcher Transitionsmodell für KITAs die Phasen vor der eigentlichen Eingewöhnung ausgebaut und intensiviert, um das Vertrauen aller Beteiligten zueinander möglichst früh gewinnen zu können.

Das Münchner Modell hebt die Bedeutung der Kindergruppe für die Eingewöhnung hervor. Deshalb sollen die neu aufzunehmenden Kinder mit den Kindern den Eingewöhnungsprozess durchlaufen, mit denen sie später die KITA an den gleichen Tagen besuchen. Die Eingewöhnung findet also an den entsprechenden Tagen statt.

Mit Bezugnahme auf die Transitionsforschung, die Austausch und freundschaftliche Beziehungen mit anderen Eltern in derselben Situation als wichtige Ressource zur Bewältigung des Übergangs betont, erhalten Familien im neuen Modell Gelegenheit, sich bereits vor der Eingewöhnung mit der KITA vertraut zu machen und andere Eltern kennenzulernen (Griebel & Niesel, 2004).

Deshalb bildet die Einführung sogenannter „Elternbesuchstage“ eine grundlegende Neuentwicklung. Im Pilotmodell besucht ein Elternteil zusammen mit dem aufzunehmenden Kind während zweier Stunden die KITA. Mehrere Familien treffen sich in einem auf die Bedürfnisse kleiner Kinder ausgerichteten Raum.

Anschliessend an diese Elternbesuche folgt die eigentliche Eingewöhnung auf der Gruppe durchgeführt. Weiter wird darauf geachtet, dass die Fachperson, welche die Elternbesuchstage begleitet, auch die Eingewöhnung der Kinder übernimmt. Die Eingewöhnungszeit der Kinder erstreckt sich über einen längeren Zeitraum, die Eltern besuchen die KITA mit den Kindern während maximal vier Wochen, wenn die Kinder einen Platz für zwei, drei, oder vier Tage pro Woche belegen.

Idealerweise kann die gleiche Erzieherin bzw. der Erzieher auch längerfristig Hauptbezugsperson der neuen Kinder bleiben, wenn der Dienstplan dies erlaubt. Die Pilot-

⁹ In den städtischen Kitas besucht die Mehrheit der Kinder zwei Tage pro Woche die Kita, gefolgt von drei Tagen pro Woche. Vergleichsweise wenig Kinder werden vier bis fünf Tage pro Woche in der Kita betreut. Stadt Zürich, Sozialdepartement: Report Frühbereich https://www.stadt-zuerich.ch/sd/de/index/kinderbetreuung/publikationen/rep_kibe.html S. 7

KITA bezieht möglichst bald eine zweite Fachperson in die Eingewöhnung mit ein, damit das Kind zu zwei Personen Vertrauen aufbauen kann.

Ein grosser Vorteil des Modells für die Institutionen stellt die parallele Eingewöhnung mehrerer Kinder dar. Diese führt dazu, dass sich trotz der längeren Zeitdauer der Eingewöhnung für die Familien, die Eingewöhnungszeit aller Kinder insgesamt für die Institution verkürzt. Die Kindergruppe ist durch das neue Modell weniger lange in einem instabilen Zustand, in welchem sich die Gruppe wegen neuen Mitgliedern immer wieder neu finden muss. Die Eltern verbringen insgesamt nicht mehr Zeit in der KITA, die Eingewöhnungen für das einzelne Kind erstrecken sich für sie aber über einen längeren Zeitraum. Sowohl beim Berliner, wie beim Münchner Eingewöhnungsmodell findet die Eingewöhnung eines Kindes an fünf Tagen pro Woche statt. Werden mehrere Kinder zum gleichen Zeitpunkt aufgenommen, ist dieser Prozess für die Bezugspersonen sehr anforderungsreich. Zudem müssten für die Eingewöhnung auch Teilzeitangestellte an fünf Tagen pro Woche verfügbar sein.

3.3 Begleitforschung zum Pilotprojekt

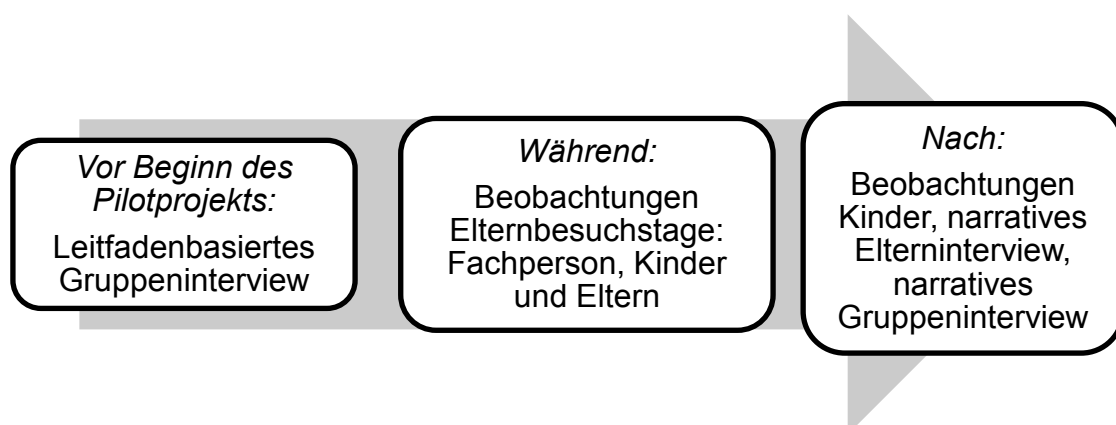
Das Pilotprojekt wurde im August 2014 ein erstes Mal durchgeführt. Beim Pilotprojekt hätten sich vier Elternpaare mit ihren Kindern treffen sollen, tatsächlich nahmen zwei Eltern-Kind-Paare teil. Ein Kind musste früher eingewöhnt werden, weil die Mutter die Arbeitsstelle früher als vorgesehen antreten musste, das andere Kind war bei den Elternbesuchstagen krank. Die Auswirkungen dieser unvorhergesehenen Verkleinerung der Untersuchungsgruppe werden später diskutiert. Die Elternbesuche fanden im Pilotprojekt an drei Vormittagen – Mittwoch, Donnerstag und Freitag – von jeweils 9-12 Uhr statt.

In der Begleitforschung standen folgenden Fragestellungen im Vordergrund:

- Welche Auswirkungen lassen sich während und nach dem Eingewöhnungsprozess auf das Wohlbefinden der Kinder beobachten?
- Welche Erfahrungen machen die Eltern der Kinder, wie erleben sie den Eingewöhnungsprozess?
- Welche Erfahrungen machen die Fachpersonen in den Kindertagesstätten mit den neu entwickelten Formen der Eingewöhnung?
- Welche Chancen und Risiken birgt das neue Eingewöhnungsmodell?
- Unter welchen Bedingungen lässt es sich pädagogisch vertretbar umsetzen?

3.3.1 Forschungsdesign

Übersicht Datenerhebungen



Leitfaden- Interview mit Fachpersonen vor Beginn: Vor Beginn des Pilotversuches wurde ein qualitatives, leitfadenbasiertes Gruppeninterview mit Fachpersonen durchgeführt. Daran nahmen drei Erzieherinnen, die KITA-Leitung und eine für pädagogische Beratung des Teams zuständige Fachperson teil. So sollten Erwartungen an das neue Modell herausgearbeitet und gemeinsam geteilte Erfahrungen und Einschätzungen der Fachpersonen in Bezug auf Säuglingsbetreuung deutlich werden. Das Interview wurde auszugsweise transkribiert und in einem ersten Schritt durch eine formulierende Interpretation nach Bohnsack (Bohnsack, 2010) ausgewertet. Dabei wurden die Aussagen inhaltlich zusammenfassend wiedergegeben. So konnten sie unter folgender Fragestellung interpretiert werden: Welche Fragen beschäftigen die Fachpersonen im Zusammenhang mit der Betreuung von Säuglingen? Welche Erwartungen an das neue Modell erschliessen sich daraus? Was soll das Eingewöhnungsmodell leisten?

Beobachtung der Elternbesuchstage: Die ersten beiden Elternbesuchstage wurden durch teilnehmende Beobachtungen begleitet. Für die Beobachtungen wurde die allgemeine Fragestellung präzisiert, um die Aufmerksamkeit der Beobachtung fokussieren zu können.

Elterninterviews: Mit einem Elternpaar konnte kurz nach der Eingewöhnung ein narratives Interview nach Schütze (1983) geführt werden. Dabei begann das Interview mit folgender Eingangsfrage: „Ihr Kind geht ja neu in die KITA. Bitte erzählen Sie mir, wie Sie den Prozess des Übergangs von zu Hause oder der anderen KITA in die neue KITA erlebt haben.“ Anschliessend stellte die Interviewerin in einem Nachfrageteil zusätzliche Fragen. Das Elterninterview wurde vollständig transkribiert, die Namen anonymisiert und entlang der Fragestellung durch eine formulierende Interpretation ausgewertet und interpretiert. Mit dem zweiten bei den Elternbesuchstagen anwesenden Elternteil kam ein Interview leider nicht zu Stande.

Beobachtungen nach der Eingewöhnung: Nach dem Eingewöhnungsprozess wurden die beiden Kinder je zwei Mal beobachtet, um ihr Wohlbefinden¹⁰ in der Institution einschätzen zu können. Wieder wurde die Fragestellung für diese Beobachtung präzisiert: Wie verhalten sich die Kinder? Drückt das Kind seine Bedürfnisse aus? Werden die Bedürfnisse des Kindes erkannt? Wie bewegen sich die Kinder im Raum? Wie reagieren sie auf herausfordernde Situationen? Wie nehmen sie Kontakt auf? Mit wem? Wie reagieren sie auf Kontaktangebote ihrer Umgebung? Erhält das Kind die Möglichkeit zu autonomem Handeln? Als Zeitpunkt für die Beobachtung wurde nach Möglichkeit Mittag oder Nachmittag gewählt, um die Reaktionen der müden Kinder auf Stress besser beobachten zu können.

Zweites Interview mit Fachpersonen: Nach Abschluss des Pilotprojekts konnte mit einer fast konstanten Fachpersonen-Gruppe – eine Person konnte nicht teilnehmen – ein weiteres qualitatives Gruppeninterview geführt werden. Diesmal begann das Interview mit einer narrativen Eingangsfrage: „Bitte erzählt, wie Ihr den Prozess der Eingewöhnung mit dem neuen Modell erlebt hat.“ Anschliessend folgten Nachfragen. Es ging darum, die institutionsbezogenen Erfahrungen mit dem neuen Modell zu erfassen. Das Vorgehen bei Transkription und Auswertung entsprach demjenigen des ersten Gruppeninterviews.

¹⁰ Es wurde kein standardisiertes Instrument zur Erfassung von Wohlbefinden verwendet. Die Beobachtungen wurden anhand folgender Fragen strukturiert und ausgewertet: *Wie verhalten sich die Kinder? Drückt das Kind Bedürfnisse aus? Werden Bedürfnisse des Kindes erkannt? Wie bewegen sich die Kinder im Raum? Wie reagieren sie auf herausfordernde Situationen? Wie nehmen sie Kontakt auf? Mit wem? Wie reagieren sie auf Kontaktangebote ihrer Umgebung? Hat das Kind Gelegenheit zu autonomem Handeln?*

3.3.2 Ergebnisse

Zusammenfassend konnte die Fragestellung der Begleitforschung im Schlussbericht folgendermassen beantwortet werden:

Welche Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Kinder während und nach dem Eingewöhnungsprozess lassen sich beobachten?

Die beiden Kinder fühlten sich mehrheitlich wohl, ihre Bedürfnisse wurden im Verlauf des Eingewöhnungsprozesses feinfühlig und aufmerksam wahrgenommen. Zum Zeitpunkt der letzten Beobachtung nach der Eingewöhnungszeit fühlten sich beide Kinder in der KITA sicher und explorierten. Sie konnten das Spielangebot nutzen, knüpften erste Peerkontakte und wandten sich an die anwesenden Erzieherinnen¹¹, wenn sie auf Hilfe angewiesen waren. Bei Missstimmung liessen sich beide Kinder sofort trösten. Dabei deckt sich die Einschätzung der Erzieherinnen mit den Beobachtungsergebnissen, und auch mit den – sofern vorhandenen – Einschätzungen der Eltern. Für den Aufbau der Beziehungssicherheit der Kinder scheint die neue Form der Eingewöhnung also keine Nachteile zu haben.

Welche Erfahrungen machen die Eltern der Kinder, wie erleben sie den Eingewöhnungsprozess?

Die neue Form bewährte sich für das befragte Elternpaar, das am Pilotprojekt teilnahm eher nicht. Die Belastung durch die Besuchsdauer war für diese Eltern zu gross. Die Eltern konnten den Sinn der neuen Form nicht verstehen. Ihr eigener Trennungsprozess von ihren Kindern wurde im Interview nicht thematisiert, vermutlich, weil die Kinder zuvor bereits eine andere KITA besucht hatten, also lediglich die Einrichtung wechselten. Über die Erfahrungen der anderen Eltern liegen keine direkten Informationen vor.

Welche Erfahrungen machen die Fachpersonen in den Kindertagesstätten mit den neu entwickelten Formen der Eingewöhnung?

Die neue Form wurde im Pilotprojekt als wenig entlastend erlebt. Dies verwundert kaum, da auf keine Routine zurückgegriffen werden konnte. Die Planung stellte hohe Ansprüche an das Fachpersonal und auch das Eingehen auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Eltern und Kindern während der Elternbesuchstage durch wurde als Belastung erlebt. Auch die reduzierte Dauer der Eingewöhnungszeit¹² wurde nicht als entlastend erlebt.

Welche Chancen und Risiken birgt das neue Eingewöhnungsmodell, und unter welchen Bedingungen lässt es sich pädagogisch vertretbar umsetzen?

Es muss auf die Belastungen der verschiedenen Anspruchsgruppen geachtet werden. Die Aufgabe der für die Eingewöhnungen zuständigen Erzieherin bzw. den Erzieher ist anspruchsvoll- Für die Planung muss genügend Zeit eingerechnet werden. Die Situation der Eltern (Berufstätigkeit, finanzielle Ressourcen, soziale Bedürfnisse) sollte bereits bei der Aufnahme thematisiert und die Dauer und Form der Eingewöhnung, wenn möglich darauf abgestimmt werden.

¹¹ Bei den Erzieherinnen handelte sich um Frauen, es war kein Erzieher beteiligt.

¹² Durch die neue Form kann die Eingewöhnungszeit insgesamt verkürzt werden, weil mehrere Kinder parallel eingewöhnt werden.

Für die Kinder bewährte sich die erprobte Form mit den aufmerksamen Reaktionen auf ihre Bedürfnisse, der anregungsreichen Umgebung und den vielfältigen Kontaktangeboten.

Eher nachteilige Aspekte zeigten sich bei der ersten Durchführung deutlich. Das Pilotprojekt des Zürcher Transitionsmodells forderte sowohl den Eltern wie den Fachpersonen einiges ab. Das eine Elternpaar, dessen Kind die KITA wechselte und das auch ein Geschwisterkind in eine andere Gruppe einzugewöhnen hatte, wurde mit der Verteilung auf vier Wochen sehr belastet. Diese Eltern waren beide bereits wieder erwerbstätig. Dieses Elternpaar drückte deutlich sein Unverständnis über die neue Form aus. Die Eltern, welche sich die Zeit etwas besser einteilen können, schienen damit weniger Schwierigkeiten zu haben.

Die Planung der Pilotdurchführung erwies sich für die Institution als komplex, aufwändig und störungsanfällig.¹³

Das Modell erschien in dieser Einzelfallsituation eher für Eltern-Kind-Paare in einer engen, auf einander bezogenen Beziehung geeignet. Bei Eltern, welche die Trennung eher rasch vollziehen möchten oder müssen, sind die Anforderungen für die Eltern zu hoch. Dies natürlich auch, weil die Eingewöhnungen an den für die Zukunft geplanten KITA-Tagen des Kindes stattfinden – und damit an den Arbeitstagen der Eltern. Dass dies bereits wieder in den Arbeitsalltag integrierte Eltern belastet, ist naheliegend.

Es wurden jedoch auch Stärken der neuen Form deutlich: Eltern interagieren mit ihren Kindern bei den gemeinsamen Besuchstagen, was den Fachpersonen vertiefte Informationen zu Kind und Eltern gibt. Gerade diese Öffentlichkeit kann bei unsicheren Eltern aber auch als Belastung erlebt werden: Sie könnten unter Druck geraten, weil sie in der Gegenwart von Fachpersonen das Verhalten ihrer Kinder interpretieren. Gleichzeitig sehen sie auch wie anderen Personen in einer ganz bestimmten Situation auf ein Kind reagieren. Die Kinder lernten sich bei den Elternbesuchstagen kennen und es ist gut möglich, dass diese Vertrautheit den Kindern den Übergang in die Gruppe erleichtert. Die beiden Eltern des Pilotprojekts interagierten bei den gemeinsamen Besuchen wenig miteinander, es ist jedoch anzunehmen, dass andere Familien das Kontaktangebot intensiver nutzen.¹⁴

Basierend auf Erfahrungen der beteiligten Fachpersonen, scheint es für die Kinder keinen Unterschied zu geben ob sie mit dem neuen Modell oder dem Berliner Modell eingewöhnt werden. Beide Kinder und ihre Eltern brauchten unterschiedlich viel Zeit für den Eingewöhnungsprozess. Das eine Kind blieb nach den Elternbesuchstagen nach zwei eigentlichen Eingewöhnungstagen alleine in der KITA, beim anderen Kind dauerte der Prozess nach den Elternbesuchstagen vier Wochen. Das eine Kind bewältigte den Wechsel von einer KITA in die andere, das andere den Übergang von der Familie in die KITA.

Damit sich die Kinder wohl und sicher fühlen, braucht es eine anregende Umgebung mit reizvollen Spielangeboten und zugewandte Kontaktangebote des Fachpersonals sowie rasches Wahrnehmen und Reagieren auf die Bedürfnisse der Kinder. Die Anwesenheit von anderen Kindern bietet bereits bei den Elternbesuchstagen zusätzliche Anregung.

¹³ Diese Schwäche konnte allerdings bei der weiteren Umsetzung deutlich reduziert werden. Mit mehr Routine wurde auch die gewünschte Flexibilität in der Planung erreicht. Zudem kam beim ersten Durchlauf erschwerend hinzu, dass eine Fachperson aus gesundheitlichen Gründen ausgefallen war.

¹⁴ Es zeigte sich bei weiteren Durchführungen deutlich, dass die Eltern untereinander die Möglichkeit zur Vernetzung nutzten.

Aus den Interviews mit den Fachpersonen lässt sich ein starker Wunsch nach Flexibilität im Umgang mit Situationen und nach individuellem Eingehen auf Kinder und Eltern herausarbeiten. Gleichzeitig werden jedoch auch Konstanz, Klarheit und Sicherheit als sehr wichtig angesehen. Hier zeigt sich ein grundlegender Konflikt, bei welchem wohl eine gute Balance zwischen situationsspezifischer Anpassung und planbarer verlässlicher Regelmäßigkeit gefunden werden muss.

3.3.3 Forschungsmethodische Grenzen

Die Einschätzung des Wohlbefindens der Kinder hat eine hohe Bedeutung, um die Tauglichkeit des neuen Modells zu beurteilen. Die Anzahl der Beobachtungen genügt zwar nicht für eine abschliessende Beurteilung des Wohlbefindens der Kinder, sind aber für eine erste Einschätzung ausreichend. Um das Stressniveau der Kinder abschliessend beurteilen zu können, wären Cortisol-Messungen nötig, was den Rahmen des Projektes natürlich weit gesprengt hätte. Zusammen mit den Einschätzungen der Eltern, die wenigstens in einem Fall vorliegt, und der Beurteilung durch die Fachpersonen der KITA lässt sich aber durchaus eine Aussage treffen.

Selbstverständlich lassen sich Ergebnisse aus Einzelfallstudien, um eine solche handelt es sich hier, nicht verallgemeinern. Die am Pilotprojekt beteiligten Familien weisen eine hohe soziodemografische Konstanz auf. Der Einbezug weiterer Familien mit einer grösseren kulturellen und ökonomischen Differenz hätte mit Sicherheit die Ergebnisse verändert. Dennoch kann als zentrale Einsicht festgehalten werden, dass ein starres Modell nicht allen Familien mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden kann und individuelle Anpassungen eine wichtige Komponente im Eingewöhnungsprozess darstellen.

3.4 Weiterentwicklung in den Kindertagesstätten

Aufgrund der eher kritischen Erfahrungen im Pilotprojekt wurde das Modell unter Einbezug weiterer KITAs des Geschäftsbereichs Kinderbetreuung angepasst und weiterentwickelt. Der Sozialraum, die Ansprüche und Bedürfnisse der Eltern, sowie die Nutzung der Infrastruktur divergieren je nach Standort der Institution sehr. Es zeigte sich in der Auseinandersetzung mit den anderen KITAs, dass eine Form wie die Elternbesuchstage beispielsweise nicht in allen Standorten umgesetzt werden können. Eltern mit geringen Deutschkenntnissen können vom Austausch mit anderen Eltern wegen Sprachbarrieren nur bedingt profitieren und Familien, deren Kinder bereits eine andere KITA besucht haben, benötigen die intensive Vorbereitung nicht. Eine weitere Hürde stellt die Akzeptanz des neuen Modells beim Fachpersonal dar, das nicht an der Entwicklung beteiligt war. Diese Faktoren führten im Geschäftsbereich Kinderbetreuung der Stadt Zürich zur Weiterentwicklung des ursprünglichen Modells zu einem modularen Konzept. Dieses berücksichtigt durch den verstärkten Einbezug der individuellen Lebenssituation der Familien, ihre unterschiedlichen Ausgangslagen bei der Gestaltung des Überganges. Die individuell planbare Eingewöhnungsphase (siehe 3.4.4) trägt diesem Umstand Rechnung. Jede Eingewöhnungsphase besteht aus verschiedenen Bausteinen (Modulen), die je nach Bedarf zusammengesetzt werden können. Die Kindertagesstätte hat nun die Möglichkeit, die jeweiligen Eingewöhnungsphasen flexibel, nach Bedarf der Familie, zu gestalten. Jede KITA prüft, welche Bedürfnisse und Ressourcen eine Familie hat, und entwickelt auf dieser Grundlage eigene Vorgehensweisen. Die Haltung des Münchner Eingewöhnungsmodells, dass die konzeptionellen Überlegungen als Anregungen zur Entwicklung eigener, angepasster Handlungskonzepte dienen sollen, wird hier übernommen.

In folgenden Abschnitten werden wichtige Elemente des Städtzürcher Transitionsmodells erläutert. In ihnen wird die Haltung beschrieben, welche einer neu aufzunehmenden Familie gegenüber eingenommen wird.

3.4.1 Der Übergang beginnt vor der Eingewöhnung

Es wird eine sogenannte Vorbereitungs- und Kennenlernphase installiert, die dazu dient, eine Familie kennenzulernen und gemeinsam die Eingewöhnungszeit zu planen. Verschiedene Fragestellungen sind dabei hilfreich: In welcher Entwicklungsphase befindet sich das Kind? Hat es regelmässig Kontakt zu anderen Kindern? Liegen institutionelle oder familiäre Betreuungserfahrungen vor? Wie gehen die Eltern mit der bevorstehenden Eingewöhnung um? Welchen kulturellen Hintergrund bringt die Familie mit? Wie wird die familienergänzende Betreuung im Herkunftsland organisiert? Was wünschen sich die Eltern für ihr Kind?

3.4.2 Der Eingewöhnungsprozess ist individuell auf das Kind und seine Eltern abgestimmt

Der Gestaltung des Übergangs wird nun drei bis vier Wochen Zeit eingeräumt. Allerdings muss dabei die familiäre Situation stark berücksichtigt werden: Bei der Eingewöhnung von Geschwistern oder bei mangelnden Zeitressourcen der Eltern wird gemeinsam eine Lösung gesucht. Durch diese unterschiedlichen, stark auf die beteiligten Familien abgestimmten Eingewöhnungsprozesse ist der Anspruch an die Fachpersonen gestiegen.

3.4.3 Die Elternzusammenarbeit wird intensiviert, neue Zugänge zu den Familien gefunden und die Vernetzung unter den Familien wird gefördert

Familien, die neu eine Kinderbetreuung in Anspruch nehmen, befinden sich in einer ähnlichen Lebenssituation und können sich gegebenenfalls unterstützen. Die Begegnungen der Eltern untereinander vor der Eingewöhnung ermöglichen weiter einen konstruktiven Umgang mit der Tatsache, dass Eltern oft älter sind als die Erziehenden. Die Fachpersonen können durch das Gespräch der Eltern untereinander etwas über die Anliegen und Sorgen der Eltern, welche diese vielleicht in einem Gespräch mit ihnen nicht ansprechen, erfahren. Solche Themen kann die Fachperson aufgreifen und sein pädagogisches Wissen einfließen lassen. Dieser neue Zugang zu den Eltern wird von den KITA-Teams als sehr wertvoll erachtet und ist aus Sicht des Projektteams eine der entscheidenden Innovationen des Eingewöhnungsmodells. Diese Qualität wurde bei weiteren Durchführungen der Elternbesuchstage sichtbar.

3.4.4 Die vier Phasen des Städtzürcher Transitionsmodell

Der Eingewöhnungsprozess ist in vier Phasen unterteilt, in *Vorbereitungs-, Kennen-Lern- und Einstimmungs-, individuelle Eingewöhnungs- und Abschlussphase*. Verschiedene Module wurden für die Gestaltung der jeweiligen Phase entwickelt. So kann beispielsweise der Elternkontakt in der Vorbereitungsphase in Form von Elternbesuchstagen oder Einzelgesprächen stattfinden. Gewisse Module sind vom Geschäftsbereich Kinderbetreuung als Mindeststandard definiert. In der Vorbereitungsphase findet beispielsweise immer ein Eintrittsgespräch statt. Andere Module sind optional oder nach Bedarf anzuwenden. In einzelnen Fällen ist beispielsweise zusätzlich ein ausführliches Gespräch mit visuellen Hilfsmitteln bei fremdsprachigen Familien als Ergänzung sinnvoll. Die Module stehen für jedes KITA-Team zur Verfügung, beinhalten Handlungsziele und weiterführende Hilfsmittel.

3.5 Unterstützende Massnahmen

Im Rahmen des gesamten Projektes, also Pilotprojekt und Weiterentwicklung, wurde in der Projekt-KITA die Bedeutung des gemeinsamen Teamprozesses ersichtlich. Durch die stark gestiegene Betonung der Elternzusammenarbeit wird die Familie mit ihren Bedürfnissen bewusster ins Zentrum gestellt.¹⁵ Folgende Faktoren erwiesen sich als hilfreich um den zentralen Prozess der Eingewöhnung qualitativ weiter zu entwickeln.

3.5.1 Es braucht einen Teamprozess oder eine andere Form der Auseinandersetzung

Während der Projektzeit fanden in der Projekt-KITA grundlegende Diskussionen über den Eingewöhnungsprozess statt. Nach einer Phase der Klärungen folgten Handlungsanpassungen, die im Konzept festgehalten wurden. Daraus ergab sich am Ende eine gemeinsame Haltung. Solche vom Team erarbeiteten, handlungsorientierten Konzepte ermöglichen es den Erziehenden, Familien während der Eingewöhnung auf qualitativ hochwertige Weise zu unterstützen. Dafür ist es notwendig, dass Trägerschaften Zeitressourcen zur Verfügung stellen.

3.5.2 Es braucht standortspezifische Konzepte und deren Überprüfung

In KITAs ist es sinnvoll, einmal jährlich Haltungen, den Ablauf und die Planung von Eingewöhnungen im Team zu besprechen. In diesem Rahmen können auch gängige Vorurteile, die sich gerade bei 'schwierigen Eingewöhnungen' erneut manifestieren, angesprochen werden. Zum Beispiel begründen Fachpersonen häufig konfliktreich verlaufende Eingewöhnungsprozesse mit dem Verhalten der Eltern und begründen ihr Scheitern mit der Unfähigkeit der Eltern ihr Kind loszulassen. Eine konstruktive Haltung bestünde hingegen darin, Eltern für den Übergang zu stärken und als Fachpersonen bei der Ablösung eine beratende Rolle einzunehmen.

3.5.3 Erkenntnisse aus der kultursensitiven Pädagogik sind hilfreich

Während der Weiterentwicklung in den verschiedenen KITAs wurde der Umgang mit kultureller Vielfalt oft thematisiert. Fachpersonen orientieren sich bei erzieherischen Fragen an den ihnen aus eigener Erfahrung vertrauten Handlungsmustern (Borke & Keller, 2014). Sich auf andere Vorgehensweisen einzulassen und diese in der Übergangsgestaltung zu berücksichtigen ist sehr anspruchsvoll. Vielfach fehlt auch kulturspezifisches Wissen und kulturvermittelnde Hilfsmittel.

Die Weiterentwicklung des Stadtzürcher Transitionsmodells wird einerseits darin bestehen, die einzelnen Module zu präzisieren, sie in der vielfältigen Praxis zu erproben und die Passung für eine kulturell vielfältige Elternschaft zu erhöhen, damit möglichst alle Familien bei den Transitionen ihrer Kinder die bestmögliche Unterstützung erfahren.

Die enge Zusammenarbeit zwischen Praxis Beratung und Forschung erwies sich beim präsentierten Projekt als sehr gewinnbringend. Es liegt nun ein von allen Beteiligten akzeptiertes Modell vor, das Handlungsanleitung bietet und gleichzeitig Spielraum für individuelle Gestaltung zulässt.

¹⁵ Roth (2016) hat in ihrer Diplomarbeit zum Thema Eingewöhnung unter anderem diesen Teamprozess dokumentiert und ausgewertet.

4 Ausblick und mögliche Weiterentwicklung des Transitionsmodells für den Kindergarten

Vorschulische Institution wie KITAs verfügen über spezifisches Fachwissen, wie Übergänge von jüngeren Kindern gestaltet werden können und haben einen grossen Erfahrungsschatz an Formen der Zusammenarbeit mit Familien. Dieses Fachwissen kann in Kooperation mit Fachpersonen aus dem Schulbereich unterstützend und ergänzend sein. Allerdings stellt sich die Frage, weshalb Anstrengungen bei der Übergangsgestaltung in diesen Bereichen angezeigt sind.

Durch die aktuelle Vorverlegung¹⁶ des Schuleintrittsalters um vier Monate sind etwa ein Drittel der Kinder bei Kindergartenstart jünger als vor der Reform. Aus diesem Grund kommt dem Übergang in den Kindergarten neue Bedeutung zu. Auch verlangt die zunehmende Heterogenität der Familien mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen, Erfahrungen und Bedürfnissen nach einer sorgfältigen Gestaltung des Übergangs. Damit kann eine gute Elternzusammenarbeit von Anfang an entstehen und den Kindern optimale Startbedingungen ermöglichen. Einige Eltern thematisieren bereits vor Kindergartenstart mit ihren Kindern den Übergang und informieren sich via Plattformen über diesen Schritt.¹⁷ Andere Eltern wissen nicht, was auf sie und ihr Kind zukommt. Manche Kinder bringen institutionsbezogene Erfahrungen aus KITA oder Spielgruppe mit, für andere bedeutet der Kindergarteneintritt, ein erstes Verlassen der gewohnten familialen Umgebung.

Die folgenden Praxisideen aus dem Stadtzürcher Transitionsmodell für die KITAs sollen aus Sicht der Autorinnen auch für den Übertritt in den Kindergarten und die schulergänzende Betreuung geprüft werden.

Die Idee des modularen Aufbaus könnte analog zum Übergang in die KITA übernommen werden. Es gibt also vier Phasen, die Vorbereitungsphase, die Kennenlernphase, die Vertrauen- und Sicherheitsphase und die Abschlussphase. Da nicht alle Familien auf die gleiche Art der Unterstützung angewiesen sind, gibt es verschiedene Module, die ausgewählt werden können.

Weil vermutet wird, dass das Wissen von Eltern um diesen Übergang und die Vorbereitung ihrer Kinder sehr heterogen sein dürfte, erhalten die Phasen vor dem eigentlichen Kindergarteneintritt verstärkte Aufmerksamkeit: Die Transition beginnt nicht erst mit dem ersten Tag im Kindergarten, sondern bereits viel früher. Die Vorbereitung beginnt in der Vorstellung und es beginnt ein Prozess der Auseinandersetzung mit der bevorstehenden Trennung und dem Gewinn neuer Selbstständigkeit für das Kind.

In der *Vorbereitungsphase* könnten bereits Elterngespräche bzw. Eintrittsgespräche mit Familien vor den Sommerferien stattfinden. Die mit der Trennung verbundenen Gefühle wie Angst und Trauer von Kindern und Eltern stellen für die Fachpersonen in allen Feldern eine Herausforderung dar. Der feinfühlig Umgang mit und das Nicht-Entwerten dieser Gefühle

¹⁶Je nach Kanton und Gemeinde ist der Stichtag unterschiedlich.

http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/harmos/fktbl_einschulung_d.pdf

¹⁷http://www.vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schulstufen_schulen/schulstufen/kindergarten.html

http://www.vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schule_und_umfeld/eltern_und_schueler/uebersetzungen/uebers_lernen_vor_dem_kg.html

stellen hohe Anforderungen an Fachpersonen. Weiter könnte eine Ausweitung der allgemein üblichen Schnupperstunde vor den Ferien auf mehrere Tage, allenfalls über Wochen verteilt, eine Möglichkeit darstellen, vor dem eigentlichen Kindergartenstart Vertrautheit zu schaffen. An solchen „offenen Nachmittagen“ könnten die künftigen Kindergartenkinder erste Freundschaften knüpfen. Wie erläutert wird der Einbezug der Kindergruppe in den Übergangsmodellen für den Frühbereich sehr betont.

In der *Kennenlernphase* sollte die erste Ablösung von Eltern und Kind feinfühlig begleitet werden. Nicht nur die Kinder, sondern auch die Eltern sind unter Umständen auf eine kompetente Anleitung in ihrem Ablösungsprozess angewiesen. Konkret würde das bedeuten, dass Eltern länger im Kindergarten anwesend sein dürfen und ihrem Kind eine stufenweise Eingewöhnung ermöglichen können.

In der dritten Phase, der *Vertrauens- und Sicherheitsphasen*, wenn das Kind bereits täglich den Kindergarten besucht, ist der regelmässige Austausch mit den Eltern wichtig. In Spielgruppen und Kindertagesstätten finden viele Tür- und Angelgespräche statt. Im Kindergarten und in der schulergänzenden Betreuung fallen diese Direktkontakte zwischen Lehrpersonen und Eltern durch das selbstständige Heimgehen der Kinder teilweise weg. Hier würden Elterngespräche oder Telefonate in den ersten Wochen nach den Sommerferien Sinn machen. In Kindertagesstätten arbeiten Fachpersonen im Team, sie können sich gegenseitig unterstützen. Im Kindergarten und der schulergänzenden Betreuung wäre zu prüfen, welche anderen Lösungen gefunden werden könnten.

Der Beziehungsaufbau geht nach dem eigentlichen Ankommen weiter. Die Art der rückblickenden Beurteilung des Verlaufs in einer *Abschlussphase* prägt die emotionale Bedeutung. Deshalb macht es Sinn bei einem Elterngespräch im Herbst explizit auf den gemeisterten Übergang zurück zu blicken und neue Vereinbarungen zu treffen.

Im Austausch mit Kindergartenlehrpersonen im Rahmen von Tagungen zeigte sich, dass sich die Einschätzungen der Lehrpersonen über die Notwendigkeit einer Übergangsgestaltung stark unterscheiden. So können sich manche Pädagoginnen und Pädagogen im Kindergartenraum anwesende Eltern, die ihr Kind eine Zeit lang begleiten, kaum vorstellen, andere begrüssen diese individuelle Form der Ablösung.

Im Forschungsprojekt „Jetzt geht’s los! (Fasseing Heim, 2014), wurden Kindergartenlehrpersonen befragt, wie sie den Transitionsprozess unterstützend gestalten. Die Aussagen wurden hinsichtlich einer Good Practice analysiert. Die Erkenntnisse decken sich mit den obigen aus theoretischen Überlegungen heraus entstandenen Vorschlägen. Dies zeigt wiederum, dass die Praxisideen aus dem Stadtzürcher Transitionsmodell zur Übergangsgestaltung auch anschlussfähig für den Übergang in den Kindergarten sind.

Forschungsbedarf besteht beim Übergang in den Kindergarten oder die schulergänzende Betreuung bei der Frage, wie Eltern und Kinder den Übergang erleben und welche Formen aus ihrer Sicht unterstützend wirken. Weiter wäre zu klären, ob und wie viel an zusätzlichem Aufwand Kindergartenlehrpersonen zu leisten in der Lage sind.

Für die Gestaltung des Übergangs von der Familie in die KITA wäre weiteres Wissen über Erfahrungen und Bedürfnisse von Eltern mit möglichst unterschiedlichen Hintergründen wichtig, um die Zusammenarbeit mit den Familien noch passender zu konzipieren.

Es wäre also wünschenswert, das Wissen um die Gestaltung dieser wichtigen Übergänge in Forschung und Praxis weiter zu vertiefen.

Literatur

- Ainsworth, M. (1977). Skalen zur Erfassung mütterlichen Verhaltens von Mary D.S. Ainsworth: Feinfühligkeit versus Unempfindlichkeit gegenüber den Signalen des Babys. In: K. Grossmann (Hrsg.), *Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt* (S. 98 –104). München: Kindler.
- Ainsworth, M. & Blehar, M. & Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation*. New Jersey: Hillsdale.
- Beller, E. K. (2002). Eingewöhnung in die Krippe. Ein Modell zur Unterstützung aller Beteiligten mit Veränderungsstress. In: Deutsche Liga für das Kind (Hrsg.), *Frühe Kindheit*, 2, 02. o. S. Verfügbar unter: <http://liga-kind.de/fk-202-beller/> [21.11.2017].
- Bildungsdirektion Kanton Zürich (2012). *Strategie Frühe Förderung*. Verfügbar unter: http://www.bi.zh.ch/internet/bildungsdirektion/de/themen/fruehe_foerderung0.html, [15.02.2016].
- Bohnsack, R. (2010). *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. (8. Auflage, erstmals 1991). Farmington Hills: Opladen.
- Borke, J. & Keller, H. (2014). *Kultursensitive Frühpädagogik*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bowlby, J. (1975). *Bindung. Eine Analyse der Mutter-Kind-Beziehung*. München: Kindler. Aus dem Englischen übersetzt von Gertrude Mander. Original: Derselbe (1969): *Attachment and Loss, Volume I, Attachment*. London: Hogart Press.
- Dornes, M. (1996). Margaret Mahlers Theorie neu betrachtet. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse*. 50 (11), 989 - 1018.
- Fasseing Heim, K. (2014). Jetzt geht's los! Den Übergang von der Familie in den Kindergarten professionell gestalten. In C. Walter – Laager & M. Pfiffner & K. Fasseing Heim (Hrsg.), *Vorsprung für alle! Erhöhung der Chancengerechtigkeit durch Projekte der Frühpädagogik* (S. 169–226). Bern: Hep.
- Fürstaller M. & Funder A. & Datler W. (2012). *Wie Eingewöhnung an Qualität gewinnen kann. Zur Weiterqualifizierung pädagogischer Teams für den Bereich der Eingewöhnung von Kleinkindern in Kinderkrippen und Kindergärten*. Verfügbar unter: https://www.oevip.at/fileadmin/user_upload/Downloads/Berichte_Kataloge/WiKo-Endbericht_2012.pdf [21.11.2017].
- Griebel, W. & Niesel, R. (2004). *Transitionen. Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen*. Weinheim: Beltz.
- Griebel, W. & Niesel, R. (2013). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern* (2. Auflage, erstmals 2011). Berlin: Cornelsen Scriptor.

- Hédervári-Heller, É. (2012). Bindung und Bindungsstörungen. In M. Cierpka (2012): *Frühe Kindheit 0-3. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern* (S.57–68). Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Laewen, H. J. & Andres, B. & Hédervári É. (2006). *Ohne Eltern geht es nicht. Die Eingewöhnung von Kindern in Krippen und Tagespflegestellen* (4. Auflage). Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Laewen, H.J. & Andres, B. & Hédervári-Heller É. (2013). *Die ersten Tage. Ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege* (8. überarbeitete Auflage). Berlin: Cornelsen Scriptor.
- Niesel, R. & Griebel, W. (2015). *Übergänge ressourcenorientiert gestalten: Von der Familie in die Kindertagesbetreuung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Roth, S. (2016). Zürcher Eingewöhnungskonzeption in der Tandem Kita. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Höhere Fachschule für Kinderbetreuung Zug.
- Stadt Zürich, Geschäftsbereich Kinderbetreuung (Hrsg.) (2016). *Stadtzürcher Transitionsmodell für Kitas*. Unveröffentlichtes internes Konzept.
- Schütze, F. (1983). Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis*. 13 (3), 283 – 293.
- Tietze, W. & Viernickel, S. (Hrsg.). Dittrich, I. & Grenner, K. & Hanisch, A. & Marx J. (2016). *Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder: Ein Nationaler Kriterienkatalog* (Vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage). Weimar, Berlin: das netz.
- Von Ditfurth, A. (2009). Verlust und Trauer in Übergangssituationen begleiten. *Zeitschrift „Und Kinder“: Säuglinge – kompetent und bedürftig*, 83, 57–65.
- Winner, A. & Erndt-Doll E. (2013). *Anfang gut? Alles besser! Ein Modell für die Eingewöhnung in Kinderkrippen und anderen Tageseinrichtungen für Kinder* (2. aktualisierte Auflage). Weimar, Berlin: das netz.
- Winner, A. (2015). *Das Münchener Eingewöhnungsmodell – Theorie und Praxis der Gestaltung des Übergangs von der Familie in die Kindertagesstätte*. Verfügbar unter: http://www.KITA-fachtexte.de/uploads/media/KITAF winner_2015.pdf. [25.7.2016].
- Wustmann, Seiler, C. & Simoni, H. (2016). *Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung in der Schweiz*. Erarbeitet vom Marie Meierhofer Institut für das Kind, erstellt im Auftrag der Schweizerischen UNESCO-Kommission und des Netzwerks Kinderbetreuung Schweiz (3. Auflage). Zürich.